

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 46 (1967)
Heft: 2

Rubrik: Profile der Weltpolitik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Profile der Weltpolitik

Der Tod des Präsidenten

Der amerikanische Historiker William Manchester hat mit seinem Buch «Der Tod des Präsidenten», das in verschiedenen grossen amerikanischen und europäischen Zeitschriften als Vorabdruck erschien, die Diskussion um die Ermordung des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy neu entfacht. Drei Jahre nach dem Tod des hoffnungsvollen Staatsmannes sind die Hintergründe um seine Ermordung noch immer nicht aufgedeckt. Im Gegenteil, neue Fragen tauchen auf, Vermutungen werden geäussert, Verdachtsmomente ausgesprochen. Die Sache spielt gegenwärtig nach der Veröffentlichung des Buches von Manchester immer stärker in die amerikanische Innenpolitik hinein. Selbst Präsident Johnson wird belastet.

Die Witwe des Präsidenten, Jacqueline Kennedy, hatte bisher geschwiegen. Nach drei Jahren vertraute sie sich dem Historiker William Manchester an und sprach für ihn ihr Wissen, ihre Wahrnehmungen, ihre Gefühle zehn Stunden lang auf ein Tonband. Bei der Vernehmung vor der Warren-Kommission hatte sie sich mit Rücksicht auf ihre Nerven und Gefühle mit einer zehnminütigen Aussage begnügt, wie auch die übrigen Kennedys drei Jahre lang geschwiegen haben. Man konnte bisher diese Zurückhaltung mit Pietät dem Toten gegenüber erklären.

Manchesters Bericht, der hauptsächlich auf den Aussagen der Familie Kennedy beruht, wurde von Arthur M. Schlesinger als «einfach überwältigend» bezeichnet, und Robert Kennedy nannte es «ein wahrhaft grosses Buch».

Aber dann kamen den Kennedys Bedenken. Sie bedauerten ihre Offenheit und versuchten, das Erscheinen des Buches zu verhindern. Doch war es schon zu spät. Die Öffentlichkeit erwartete den sensationellen Bestseller. Die Weigerung der Kennedys war zusätzliche Propaganda. Schliesslich machte der Verlag folgende Konzessionen: 1. Die Tonbänder des Interviews Jacqueline Kennedys mit dem Autor William Manchester werden versiegelt in der John-F.-Kennedy-Gedächtnisbibliothek hinterlegt. 2. Passagen, die Frau Kennedy persönlich betreffen, werden ausgelassen oder geändert. 3. Briefe, die Präsident Johnson an Frau Kennedy richtete, werden nur mit Zustimmung des Präsidenten veröffentlicht. Für Robert Kennedy könnte sich das Buch als ein Bumerang erweisen. «Der Tod des Präsidenten» könnte dazu beitragen, Lyndon Johnsons Popularität weiter zu vermindern, so dass er zusammen mit der Belastung des Vietnam-Krieges Gefahr läuft, nächstes Jahr nicht mehr als Präsidentschaftskandidat nominiert zu werden oder im November gegen einen Republikaner eine Niederlage zu erleiden. Aber 1968 ist Robert Kennedy noch nicht reif für die Präsidentschaft, er wartet auf das Jahr 1972, bis dann ist ihm sein Feind Lyndon Johnson als amerikanischer Präsident recht und billig.

Ob Manchesters Buch wirklich neues Licht in die düstere Affäre von Dallas bringt, ist zweifelhaft. Vorläufig hat es die Gemüter neu erregt und Leiden-

schaften entfacht. Daneben bringt der Report Hader und Zwiespalt in die amerikanische Innenpolitik und vertieft den Graben zwischen Johnson und Robert Kennedy. Nach dem Tod des Nachtclubbesitzers und Oswald-Mörders Jack Ruby tauchten in Dallas wieder die wildesten Gerüchte auf, und der Verdacht, dass der wirkliche Kennedy-Mörder noch lebt, verdichtete sich immer mehr. So schreibt sogar der «Spiegel»: «Über der Erde, die Rubys Grab in Chicago deckt, werden die Gerüchte weiterwuchern, denn nach seinem Tod kann nur noch ein Mann den Mord des Jahrhunderts aufklären – jener imaginäre Schütze, der nach Meinung vieler Amateurdetektive Kennedy erschoss, jener Doppelgänger Oswalds, der für den Tod der 14 Zeugen verantwortlich ist und der schliesslich auch dafür sorgte – so der Texas-Journalist Penn Jones –, dass ein Helfershelfer dem kerngesunden Ruby in seiner Zelle wuchernde Krebszellen injizierte.»

Ob all die Veröffentlichungen, Spekulationen, Verdächtigungen, Vermutungen und Gerüchte wirklich dazu beitragen, das Dunkel um die noch immer düstere Affäre des Präsidentenmordes von Dallas zu erhellen, ist zweifelhaft. Im Gegenteil dürfte es noch schwieriger sein, die wahren Fakten von den erfundenen zu unterscheiden. Und schliesslich ist auch Jacqueline Kennedys Wunsch in Gefahr, «die Wahrheit und das Andenken des Präsidenten vor jeglicher Entstellung zu bewahren». Denn das war ihr Beweggrund zu ihrem zehnstündigen Tonbandgespräch.

Fulbrights Vietnam-Plan

In der Auseinandersetzung zwischen den «Tauben» und den «Falken», den Gegnern und den Befürwortern einer militärischen Eskalation im Vietnam-Krieg, gehörte Senator William Fulbright von Anfang an zu den friedliebenden «Tauben». Damit setzte sich der Vorsitzende der aussenpolitischen Kommission des amerikanischen Senats in Gegensatz zu Präsident Johnson, der eine Zeitlang in offener Fehde mit Fulbright lag und diesen beispielsweise nicht mehr zu offiziellen Empfängen ins Weisse Haus einlud. Fulbright, der unter Präsident Kennedy einer der ersten Anwärter auf den Posten des Aussenministers war, ist nun mit einem Buch an die Öffentlichkeit getreten, das einen Plan zur Befriedung Vietnams enthält. Unter dem Titel «Arroganz der Macht» hat der Senator eine Reihe von politischen Vorlesungen gesammelt, Fulbright erklärt: «Ausser wir seien bereit, einen allgemeinen Krieg zu führen, um die Bestände der chinesischen Macht in ganz Südostasien zu zerstören, bleibt uns keine andere Möglichkeit, als einen allgemeinen Kompromiss zu suchen.»

Der Senator stellt folgenden Acht-Punkte-Plan zur Beendigung des Krieges auf:

1. Die südvietnamesische Regierung sollte mit der nationalen Befreiungsfront Friedensverhandlungen aufnehmen.

2. Gleichzeitig sollten die Vereinigten Staaten und Südvietnam Verhandlungen über Feuereinstellung vorschlagen.

3. Die Vereinigten Staaten sollten ihre Luftangriffe auf Nordvietnam sowie die Entsendung von Verstärkungstruppen nach Südvietnam einstellen und die militärischen Operationen auf ein Mass reduzieren, das sich mit der Sicherheit der amerikanischen Truppen vereinbaren lässt.

4. Die Vereinigten Staaten sollten den Rückzug ihrer Truppen aus Vietnam für ein späteres Datum versprechen.

5. Die Verhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und Südvietnam einerseits und dem Vietkong und Nordvietnam andererseits sollten auf der Einstellung des Feuers und der freien Selbstbestimmung Südvietnams gründen.

6. Nachdem über diese beiden Punkte ein Abkommen verwirklicht werden konnte, sollte eine internationale Konferenz, die «alle interessierten Länder» zusammenfasst, einberufen werden, um die Einhaltung des Abkommens zu gewährleisten und über die Wiedervereinigung Nord- und Südvietnams eine Volksbefragung vorzubereiten.

7. Die gleiche Konferenz sollte Südvietnam neutralisieren und über ein Abkommen über die Neutralisierung ganz Südostasiens verhandeln.

8. Wenn innerhalb dieses Friedensplanes keine Einigung erzielt werden kann, sollten sich die Vereinigten Staaten für eine unbegrenzte Periode in den befestigten Enklaven niederlassen.

In amerikanischen Militärkreisen wird gegenwärtig ernsthaft ein Plan diskutiert, der allerdings undurchführbar bleiben dürfte: der Plan der Errichtung eines Sperrgürtels längs des 17. Breitengrades, der die Grenze zwischen Nord- und Südvietnam bildet. Damit sollte der Nachschub nach Süden unterbunden, der Vietkong gewissermassen isoliert werden, gleichzeitig könnten die Bombardierungen Nordvietnams eingestellt werden, die die Bevölkerung hart treffen. Allerdings dürfte ein wirksamer Sperrgürtel die Amerikaner teurer zu stehen kommen als der gegenwärtige Guerillakrieg und auch mehr Leute erfordern. Wenn auch der Plan Illusion bleiben dürfte, so gibt man doch indirekt zu, dass die Bombardierungen nicht die nötige Wirkung erzielt haben.

Machtkämpfe in China um die Kulturrevolution

«Mao Tse-tung, ein Denker von ausserordentlicher Radikalität und Originalität, hat als erster erkannt: Wenn man wirklich die Gleichheit der Menschen will, darf man dem, was ungleich an ihnen ist, keine Entfaltung gönnen. Also keine Spezialisierung mehr, jeder Mensch soll möglichst alles sein und alles können; zumindest vier Berufe soll jeder auswechselbar ausüben müssen: den des Bauern, den des Arbeiters, den des Soldaten und den des Wissenschafters. Das ist das Ziel der grossen chinesischen Kulturrevolution, die augenblicklich die Welt erschreckt. Ob sie Erfolg haben kann und wie dieser Erfolg aussehen wird, wird sich zeigen müssen.» So schreibt Sebastian Haffner im «Stern».

Es besteht kein Zweifel darüber, dass der alternde Mao mit allen Mitteln versucht, die Idee der chinesischen Kulturrevolution, die Gleichschaltung des

Menschen, zu verwirklichen. Er wird unterstützt von seinem neuen Verteidigungsminister und zweiten Mann im Staate, Lin Piao, und den militanten Roten Garden. Aber in den letzten Wochen stiess Mao auf Widerstand, auf einen Widerstand, der sein Lebenswerk gefährdet, ein Lebenswerk, das in der historischen Gleichschaltung des chinesischen Volkes gipfeln sollte. Seine Widersacher, von den Maoisten als Revisionisten und Werkzeuge der Bourgeoisie bezeichnet, sind Staatspräsident Liu Schao-tschu und Teng Hsiao-ping, während Ministerpräsident Tschu En-lai zu vermitteln sucht.

«Wenn es Mao gelingt, die Idee seiner Kulturrevolution durchzuführen und das chinesische Volk gleichzuschalten, dann droht von China Gefahr, denn unter diesen Umständen marschiert das Volk. Aber ein Südchinese unterscheidet sich von einem Nordchinesen wie ein Sizilianer von einem Eskimo. Die Chinesen sind Individualisten.» Das sagte mir kürzlich ein in der Schweiz lebender Asiate.

Schon einmal, beim «Grossen Sprung», hatte Mao ohne Erfolg versucht, das Rad der Zeit in kürzester Frist um Jahrzehnte zu bewegen. Schon damals mussten Arbeiter und Bauern sich als «Wissenschaftler» betätigen und in Hinterhöfen Hochöfen zur Stahlgewinnung anlegen. Mit der Kulturrevolution will nun Mao sein Experiment fortsetzen, indem jeder Mensch vier Funktionen im Staat ausüben soll: Bauer, Arbeiter, Soldat und Wissenschaftler. Es ist durchaus denkbar und normal, dass ein Arbeiter oder Bauer auch Soldat sein kann, aber es ist geradezu paradox, dass heute ein spezialisierter Atomphysiker auch gleichzeitig bei der Getreideernte dabeisein soll. Denn darin täuscht sich Mao im Wesen des Menschen, der sich wohl bis zu einem gewissen Grad dirigieren lässt; Mao will aber geradezu in kürzester Zeit einen neuen Menschentyp schaffen, den chinesischen Roboter, der auf vier Programme einstellbar ist. Aber die Seele des Menschen lässt sich nicht verändern, auch Mao kann es nicht. Sein Experiment der Kulturrevolution ist zum Scheitern verurteilt, auch wenn er aus den gegenwärtigen Machtkämpfen noch einmal als Sieger hervorgehen sollte.

Die Französische Revolution brachte die Egalité, die Gleichheit des Menschen vor dem Gesetz, die chinesische Kulturrevolution wollte die Gleichschaltung, und das ist eine Utopie.

Es ist richtig, dass jeder Mensch, ungeachtet der Herkunft, in einem Staat gleiche Chancen haben soll, aber wenn man heute jedem hundert Franken gibt, so kann man nicht erwarten, dass auch jeder nach einer Woche wieder gleichviel hat. Unsere westliche Idee ist es, die besonderen Fähigkeiten und Stärken eines Menschen zu entwickeln, also Spezialisierung, Mao will in China das Gegenteil, Sondertalente sollen unterdrückt und die Menschen gleichgeschaltet werden.

Der Dichter Mao sprach einmal von den vielen Blumen, die in seinem Garten blühen dürfen. Wird auch er noch einmal einsehen, wie eintönig und eintönig ein Garten ist, in dem nur eine Blume blühen darf?

Wilson's dornenvoller Weg nach Europa

Die britische konservative Opposition schoss noch vor wenigen Wochen Sperrfeuer gegen Harold Wilson. Ein Leitartikel des konservativen Parteihauptquartiers sprach von «den unehrlichen Worten, den unehrlichen Versprechungen und den unehrlichen Manövern des unehrlichsten Mannes, den die britische Nation zu ihrem Unglück jemals zum höchsten Amt im Lande erwählt hat». Mit diesem scharfen Angriff zeigte die Opposition, wie sehr Wilson ihr den Wind aus den Segeln genommen hat. Die Labour-Party war bisher in bezug auf eine Annäherung Grossbritanniens an Europa eher zurückhaltend, ja sogar ablehnend. Europa galt als eine Domäne der Konservativen.

Doch hat die gegenwärtige britische Regierung die Notwendigkeit längst eingesehen, mit dem Kontinent enger zusammenzuarbeiten und sich der EWG zu nähern. Das ist kein Propagandatricks Wilsons, sondern seine ehrliche Überzeugung. Von «unehrlichen» Manövern zu sprechen ist absurd. Auch die Haltung des britischen Volkes hat sich geändert, so dass sich die Regierung der Unterstützung durch die Mehrheit der Wähler sicher weiss.

Harold Wilson gibt sich sehr optimistisch, optimistischer, als er wahrscheinlich die Chancen Englands selber abschätzt. Obwohl er in Rom, Bonn, Brüssel, Luxemburg und Den Haag auf freundliches Wohlwollen stösst, bleibt noch das grosse Hindernis Paris. Ob de Gaulle heute grössere Bereitschaft als 1963 zeigt, England das Tor zu Europa zu öffnen, ist zum mindesten zweifelhaft. Wilson geht einen dornenvollen Weg, doch ist an seiner ehrlichen Bereitschaft, England nach Europa zu führen, nicht zu zweifeln. Die konservativen Angriffe gegen den «unehrlichsten Mann, den die britische Nation zu ihrem Unglück jemals zum höchsten Amt im Lande erwählt hat», könnten das eigene konservative Lager schwerer treffen als die Regierung. Denn der Ton der Angriffe deutet auf eine gewisse Hilflosigkeit der Opposition gegen die überlegene Art des britischen Premiers.

Otto Schmidt

Literatur

Schweizerisches Haftpflichtrecht

«Schweizerisches Haftpflichtrecht», Besonderer Teil, II/1 und II/2, von Prof. Dr. Karl Oftinger, Professor an der Universität Zürich (Polygraphischer Verlag AG, Zürich).

Professor W. Burckhardt, früherer Ordinarius an der Juristischen Fakultät der Universität Bern, einst der berühmteste Staatsrechtler unseres Landes, gab eines seiner bekannten Werke in einem Zeitpunkt heraus, da auch sein Kollege Prof. Guhl, Ordinarius für Zivilrecht, mit einem seiner verbreiteten Lehrbücher an die Öffentlichkeit trat. Ein Kommentator besprach beide Werke zusammen und kam dabei zum Schluss: «Bei Professor Burckhardt ist alles wahr, aber nicht alles klar, und bei Professor Guhl ist alles klar, aber